



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Neurussische Realpolitik. 1.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Neurussische Realpolitik.

### 1.

Am 2. März 1859 endet das vierte Jahr der Herrschaft Alexanders II. Nikolajewitsch über Rußland. Ein gewaltiger Umgestaltungsproceß durchschreitet das Reich. Das Wort „Uebergangsperiode“ ist auf allen Lippen. Bei den Einen hat es den Sinn des Drängens, der Andere braucht es im Sinne des Warnens; vorläufig wird jedoch bei allen noch auf die Zukunft verwiesen. Uebereinstimmend stellt man nur uns Nichtrussen die Zumuthung, daß wir den lebhaften Willen zum Uebergang in die Cultur wie eine That begrüßen und ihm als Morgengabe nicht bloß Worte der Anerkennung darbringen. Unsere socialen Einrichtungen bezeichnet die russische Presse als überlebt, unsere politischen Institutionen sind ein Gegenstand ihrer mitleidvollen Kritik. Lieft man ihre pathetischen Phrasen, so bleibt für Mitteleuropa nichts übrig, als von Rußlands Leben das unfrige ins Schlepptau nehmen zu lassen.

Mit derartigen Ueberhebungen zaubert man sich nicht in die Solidarität der mit harter Arbeit errungenen, mit schweren Kämpfen festgestellten Civilisation Europas. Aber die angebrochene Uebergangsperiode des russischen Lebens erscheint allerdings bedeutsam genug, um der realen Politik, von welcher sie herangeführt wird, die aufmerksamste Beachtung zuzuwenden. Dies nicht in kosmopolitischer Bewunderung der Zukunft, auf welche verwiesen wird, sondern in nüchterner Betrachtung dessen, was geschehen ist.

Inhaltreich ist die bisherige Regierung Alexanders II. Damit ist jedoch die Großartigkeit ihrer Zukunft an sich noch nicht gewährleistet. Drei Zeitabschnitte scheiden sich charakteristisch ziemlich scharf voneinander ab; ein leitender Neugestaltungsgedanke verbindet sie dagegen untrennbar. Der erste, kriegerische Abschnitt endet mit dem pariser Märzfrieden; der zweite, vorbereitende findet seinen Abschluß in der Kaiserkrönung; der dritte ist zur organischen Anbahnung der Reformen vorgeschritten, ohne noch beendet zu sein.

Das Programm der kriegerischen Periode enthielt das Thronbesteigungsmanifest vom 2. März 1855. Wohl gewählt waren die Vorbilder, welche Kaiser Alexander II. als die feinigsten bezeichnete. „So möge die Vorsehung

— rief er — Uns leiten und schützen, daß Wir Rußland auf der höchsten Stufe der Macht und des Ruhmes erhalten und sich durch Uns erfüllen die unablässigen Wünsche und Absichten Unserer erhabenen Vorfahren Peters, Katharinas, Alexanders des Gesegneten und Unseres unvergeßlichen Vaters.“ Kriegsmuthig und kampfsentschlossen bis zum Aeußersten lauteten ferner alle Ansprachen des Kaisers an die Großwürdenträger, den Senat, die fremden Gesandten. Ganz in derselben Weise, wie Kaiser Nikolaus es gethan, concentrirte auch Alexander II. alle Kräfte des Staates und der Nation ausschließlich auf den Krieg. Doch eins bleibt für den Beobachter höchst bemerkenswerth: der Wegfall jener leidenschaftlichen Gereiztheit des Kaisers Nikolaus, womit dieser alle Gänge der Gegner auf den diplomatischen und waffendrohenden Wahlstätten wie persönliche Zumuthungen und Beleidigungen behandelt und die Gewebe seiner Diplomatie oft genug vorzeitig enthüllt oder auch zu seinem eigenen Schaden durchbrochen hatte. Die diplomatischen Gänge liefen jetzt offenbar zu Petersburg nicht mehr in zwei verschiedenen Centren, im Ministerium des Auswärtigen und in der Privatkanzlei des Kaisers, sondern einheitlich im Cabinet des Staatskanzlers zusammen. Die Stellung Alexanders II. dazu erschien keine persönliche, rücksichtslos hineinredende, sondern nur eine endgiltig entscheidende; sie wurde die geschäftliche des Monarchen, blieb nicht die eines von momentanen Wallungen bedingten „Allerhöchsten Willens“. Damit wich zugleich aus Rußlands ganzer Haltung jener zelotische Fanatismus, welcher den Kampf wie einen heiligen Kreuzzug gegen den Antichrist behandelt hatte; die Vertheidigung des Vaterlandes ausschließlich ward den Russen als Zweck verkündet. Mit dieser Basis war nachher die Möglichkeit gegeben, auf die europäischen Friedensvorschläge einzugehen, ohne der national-aristokratischen Kriegspartei den Heiligenschein eines vom Zaren verlassenen Märtyrerthums zu verleihen und ohne der kriegsmüden, bis auf den Landsturm ins Feld gestellten Nation auch die letzten Kräfte zum Wiederbeginn eines neuen Lebens auf den verlassenen und verödeten Stätten des alten zu rauben. Denn die Friedensvorschläge stellten die Zurückgabe des von den Feinden besetzten Landstriches obenan und unmittelbar daneben die Vollziehung derjenigen Bedingung, in deren Namen Kaiser Nikolaus das Kriegsbanner entfaltet hatte: die Emancipation der Christen in der Türkei. Alle anderen Specialitäten des Friedens berührten das russische Nationalgefühl nicht unmittelbar; es waren Fragen der diplomatischen Berechnung, welche das Volk zum großen Theil nicht verstand. Besonders aber hatte nicht Rußland den Frieden angeboten, sondern die gegnerische „Coalition;“ Rußland erfüllte nur großmüthig den „Wunsch der Nachbarvölker“, wenn es auch „die immer furchtbarer anwachsende Coalition“ mit in Betracht zog.

Kaiser Alexander — wird vielfach behauptet — war überhaupt niemals

mit voller Ueberzeugung bei dem Kriege; er führte ihn blos fort, so lange er mußte; schon früher befand er sich wegen der absoluten Militärpolitik in Meinungsverschiedenheit mit dem Kaiser Nikolaus; die Kriegspartei fand nach dessen Tode im Großfürsten Konstantin den entschiedensten Vertreter ihrer Politik; Kaiser Alexander durfte nur, ohne Rußlands Würde zu gefährden, bei Nikolaus' Tode keinen Frieden machen; die nachherige Behandlung des Kampfes war das Resultat einer Verständigung der Brüder Alexander und Konstantin, wonach jeder seine persönlichen Neigungen dem gegebenen Gange und den Consequenzen einer von autoritätischen Einmischungen (des Kaisers, wie des Großfürsten) unbeirrten Cabinetspolitik unterzuordnen hatte. Angenommen, daß dies alles so bestimmte Thatsachen, als Behauptungen sind: erscheint dann die Selbstbeherrschung des Selbstherrschers nicht um so bemerkenswerther? Ist es denkbar, daß ein Mann auf Rußlands Thron, welcher ja nicht unvorbereitet dorthin gelangte, sondern bereits seit zehn Jahren an der Regierung seines Vaters Theil genommen hatte, die ganze Kriegserbschaft so vollständig, so bis zu den äußersten Consequenzen hätte antreten können und mögen, wenn er für die Zukunft seines Staates nicht schon feste Pläne gefaßt gehabt, wenn er in Rußlands Kriegszuständen nicht ebenfalls die Voraussetzungen erreichbar gefunden hätte, welche er für deren Verwirklichung bedurfte?

Daß Kaiser Alexander, lange bevor er zur Regierung gelangte, mit seinen Plänen zur Reformirung der innern Staats- und Gesellschaftszustände geistig vertraut sein mußte, kann heute, da wir deren Anbahnung in den verschiedensten Sphären des öffentlichen Lebens ineinandergreifen sehen, niemandem ein Zweifel sein. Nikolaus I. schloß die Augen zum Sterben mit dem Bekenntniß an den Thronfolger: „Ich wollte fortfahren, so zu arbeiten, daß ich Dir das Reich in fester Ordnung, geschützt gegen äußere Gefahren, vollkommen glücklich und ruhig hinterließe; aber Du siehst, zu welcher Zeit und unter welchen Umständen ich sterbe, Gott hat es so gewollt, Du wirst es schwer haben.“ Grade wenn Alexander „bereits seit zehn Jahren sowol an den Plänen, als an der Regierung“ seines Vaters Theil genommen hatte, ohne doch bedingend darauf wirken zu können, wie es bei Nikolaus starrem Charakter und verbitterter Befangenheit vorauszusetzen ist, so hatte er voraussehen müssen, daß er das Reich weder im Frieden, noch glücklich, noch ruhig überkommen werde. Seine einzige Erwartung konnte also sein, daß er es mit der Gewohnheit stummen Gehorsams und unbedingter Folgsamkeit für den kaiserlichen Willen, vielleicht auch in strenger formeller Ordnung erbe. Doch selbst diese geringen Begünstigungen seiner Zukunftspläne hatten die letzten Jahre verschwinden lassen. Für den Kriegszweck waren die nationalaristo-

fratischen Elemente wieder zum Selbstbewußtsein, ja zu bedeutendem politischen Einfluß gelangt, waren in den Volksmassen Freiheitshoffnungen erweckt, waren die Ordnungen des Staates und der verschiedenen Bevölkerungsklassen bis zur völligen Erschütterung gelockert.

Der „Allerhöchste Wille“ hätte allerdings selbst in diesem Momente den Frieden annehmen können (die wiener Conferenzen begannen am 15. März 1855). Die gewohnten Zustände des Lebens im Reiche wären damit möglicherweise zurückgekehrt. Allein der kriegerische Nationaladel hätte eine solche Entschließung, ohne von seinen Ansprüchen etwas aufzugeben, einfach als eine Maßregel des Zaren genommen, um mit der Zurückweisung seiner weiteren Opfer auch seine Berechtigungen zu annulliren. Die Stimmung in den bewaffneten Massen war zugleich derart, daß er dieselben mit Leichtigkeit gegen den Zaren selber als einen Verächter des nationalen Geistes, wie der Opferbereitschaft für „das heilige Rußland und den Glauben“ aufzureizen vermocht hätte. Die Art, wie die Kriegspartei schon immer den Großfürsten Konstantin im Gegensatz zum Thronfolger als wahrhaft nationalgesinnt hingestellt und vorzudrängen gesucht hatte, ließ keinen Zweifel darüber, wessen sie fähig sein würde. Die Volksmassen endlich, losgelöst von den gewohnten Ordnungen (Kaiser Nikolaus hatte noch auf dem Sterbebett den Aufruf zur allgemeinen Volksbewaffnung unterzeichnet), hatten Haus und Herd noch nicht verlassen, die Beschwerden, Entbehrungen, Gefahren der unmittelbaren Theilnahme am Kriege noch nicht durchgemacht und hielten doch bereits die Waffen in den Händen, mit denen sie eventuell die Erfüllung ihrer Freiheitshoffnungen zu erzwingen versucht sein konnten.

So war im Momente des Thronwechsels die unbedingte Uebernahme der Kriegserbschaft für den neuen Zaren eine Nothwendigkeit der Selbsterhaltung, kein freier Entschluß. Dies selbst wenn man vollständig von denjenigen Nothigungen absteht, welche die äußere Politik auferlegte. Schon in dieser einen Beziehung verwandelte sich also die Fortsetzung der Kriegspolitik aus einem Staatszweck in ein Staatsmittel. Aber noch mehr. Je fester nun der neue Kaiser an der Anbahnung des Friedens hielt, je zweifelloser sich ihm überall die Ueberzeugung aufdrängte, daß Rußland auf die Dauer selbst zur Fortführung eines bloßen Defensivkrieges unfähig sei, so wie daß nur in einer durchgreifenden Reformirung des volkswirtschaftlichen, gesellschaftlichen und Rechtslebens die Möglichkeit erschaffen werden könne, um das Reich innerlich auf diejenige Stufe der Macht zu heben, welche es im europäischen System beansprucht und deren Vortheile ihm bis zum orientalischen Kriege von allen Seiten so bereitwillig eingeräumt waren — desto unbedingter mußte die oberste Staatsgewalt den Krieg als bloßes Mittel zum Zweck behandeln. Als Mittel nämlich zu dem Zweck, diejenigen Voraussetzungen herzustellen

von denen die Neugestaltungen des Lebens durch eine Initiative der Regierung ausgehn könnten.

Aus diesem Gesichtspunkt erscheint jene äußerste Steigerung der Kriegspolitik, welche im ersten Regierungsjahre Alexanders sogar den Kriegsfanatismus des Kaisers Nikolaus überholte, eine berechnete Vorbereitung für die reformatorischen Zukunftspläne. Mit den immer schwerer drückenden und immer allgemeiner decimirenden Rekrutirungen, mit der auf alle Provinzen fortschreitenden Einstellung der Reichswehr in die eigentliche Operationsarmee und des Landsturms in den wirklichen Felddienst, mit der allen Bewaffneten verliehenen Suspendirung ihrer bürgerlichen Rechtsverpflichtungen, mit der immer gesteigerten Beseitigung der Herkömmlichkeiten des Alltagslebens und der Erwerbsarbeit wichen die von Nikolaus bereits erschütterten Ordnungen der Gesellschaft und des Staats immer weiter auseinander, verloren die Lebensgewohnheiten alle Stützen, trat ein bloß militärisch überwachtes, nirgend innerlich wurzelndes Ausnahmeleben ein. Eine Gegenwart ohne bedingende Vergangenheit und ohne selbsteigene Zukunft entstand, welche vollkommen in der augenblicklichen Kriegsanstrengung aufging. Je überraschender der Kaiser darauf den Frieden folgen lassen konnte, desto unbedingter hielt die Regierung die Initiative des neuen Lebens in ihrer Macht, wenn sie für dessen Entwicklungen im voraus ihre Pläne nicht bloß allgemein entworfen, sondern mit Bestimmtheit sich klar gemacht hatte.

Westeuropäischer Anschauung erscheint eine solche bewusste Verwüstung der eingelebten Bestände zu Gunsten einer bloß ideellen Zukunft allerdings ebenso undenkbar, wie sie unter unsern Staats- und Gesellschaftsverhältnissen unmöglich ist. Anders in Rußland. Man braucht dabei gar nicht an die Gewaltgriffe despotischer Zaren zu denken, welche Aehnliches nach bestimmten Lebensrichtungen hin oftmals genug mit Erfolg gethan haben. Auch der eine Zeit lang organisch reformirende und nach Rechtsverbesserungen strebsame Absolutismus Alexanders I. bietet ein ganz ähnliches Beispiel. In der Epoche des Anlaufes vom Polizeistaat zum Rechtsstaat billigte es Alexander I. vollkommen, daß Speransky's reformatorische Anordnungen im Verwaltungs-, Rechts- und Finanzwesen das Land verwirrten und alle Lebenssphären mit Mißvergnügen erfüllten, damit die Gegner des Neuen „sich von der Unumgänglichkeit der Reformen desto dringender überzeugen möchten.“ Damals ließ freilich der Imperator den Reformator im Stich, als grade die entscheidenden Schritte zu thun waren. Heute ist die Reform des Kaisers eigenstes Eigenthum, also diese Gefahr nicht vorhanden.

Waren aber die Pläne der Friedensentwicklung, welche octroyirt werden sollten, waren die nächsten Friedensarbeiten der Nation wirklich schon vorbereitet, als der Friede geschlossen ward? Die Aufeinanderfolge der seither an-

gebahnten Dinge spricht dafür. Noch während der Dauer des Krieges begannen in der Civilverwaltung, deren Thätigkeit durch die Ausnahmzustände größtentheils in ihren unmittelbaren Berührungen mit dem Alltagsleben aufgehört hatte, jene Reductionen des Beamtenheeres, jene Vereinfachungen des Geschäftsganges, jene Abkürzungen der Instanzenzüge, endlich jene Untersuchungen gegen die Beamten u. s. w., welche der gesammten regierten Welt, welche momentan unter den Waffen oder doch unter Kriegsgesetzen stand, die Zuversicht eröffneten, daß ihre Heimkehr zur Heimath wenigstens keine Rückkehr unter das unerträgliche Joch der frühern Eschinownikwillkür sein solle. Die gleichzeitige Ersetzung oder Beschränkung der meisten soldatischen Generalgouverneure durch Civilgouverneure gab weitere Hoffnung, daß die Machtvollkommenheit der Gouvernementregierung ihre Entschliessungen mindestens aus den Vorbedingungen des bürgerlichen Lebens, nicht aus dessen Unterordnung unter die bloß militärischen Interessen hervorgehn lassen werde. Zugleich trat die Beschränkung der Generalgouverneure gewissermaßen als Garantie auf gegen deren Tendenz, das beherrschte Gebiet wie ein selbstständiges Lehnreich ohne Rücksicht auf den innern Zusammenhang seines Lebens mit dem des gesammten Reiches zu verwalten. Diese Friedensausichten winkten also allen Schichten der nichtmilitärischen Bevölkerung, den oberen, wie den unteren.

Entschiedener als System einer Entwicklung der productiven Kräfte in der Nation treten dann die Regierungspläne während der pariser Friedensverhandlungen hervor, obgleich der Kriegspartei noch immer die Möglichkeit einer Fortdauer des Krieges als Hoffnung gelassen wurde. Denn die Abstellung des im Krieg und Frieden von Hoch und Niedrig gleichermaßen drückend empfundenen Mangels, des Mangels an Communicationen, ward als erste und dringendste Friedensarbeit genannt. Dem allseitigen Zujuchzen der Nation wurde der vollständig ausgearbeitete Plan eines großen Eisenbahnnetzes entgegengebracht. Sein ursprünglicher Entwurf war offenbar mit ausschließlicher Rücksichtnahme auf defensive und aggressive Zwecke gemacht. Aber die productiven Elemente der Bevölkerung wurden um so vollständiger und rascher dafür gewonnen, je bereitwilliger die Regierung im weiteren Verlaufe der Zeit der Privatindustrie gestattete, mit eignen Unternehmungen die Lücken der Schienenwege auszufüllen, mit der Dampfschiffahrt auf Meeren und Flüssen ihre Endpunkte unermesslich auszudehnen. Der strategische Zweck konnte dadurch nicht durchkreuzt werden, wol aber der volkwirthschaftliche ohne Opfer der Regierung erreicht.

Noch nicht als Thaten, jedoch als Entschliessungen und Verheißungen der Regierung war dies der Nation kund gegeben, als der Märzfriede geschlossen ward. Während die Massen, bis zur Erschöpfung ihrer Kräfte gedrückt von

dem Waffendienst und den Kriegsopfern, gelichtet in ihren Reihen mehr durch Strapazen und Seuchen, als durch Kämpfe, sehnsüchtig nach der Wiederordnung ihrer verlassenen Häuslichkeit blickten, — während also diese Massen dem Frieden jubelten, war auch die kriegerische Nationalaristokratie keineswegs mehr so einmüthig als früher in ihrem Kriegsdurst geblieben. Die vielen Begünstigungen, welche die nichtadligen Classen erfahren hatten, so wie sie sich um die Reichsfahnen reiheten, die moralischen Niederlagen, welche der altrussische Adel in vielen seiner Mitglieder bei der Verwaltung, die materiellen, welche die Generale seines Stammes erlitten, waren nur geeignet gewesen, die Hoffnung aufs tiefste niederzudrücken, daß der nationalaristokratische Einfluß den dereinstigen Frieden, beziehentlich den Kaiser beherrschen werde. Im Gegentheil, je länger der Krieg dauerte, desto entschiedener hatte sich die höchste Staatsgewalt von denjenigen Einflüssen emancipiren können und wirklich emancipirt, welche den Kaiser Nikolaus geleitet und bei dem milderen Kaiser Alexander II. noch leichteres Spiel zu haben geglaubt hatten. Man hatte sich also darin getäuscht, dessen Formenmilde für Mangel an Entschluß und Kraft zu nehmen.

Die noch übrig gebliebene Kriegspartei war jetzt eigentlich bloß eine Partei der Furcht vor der Entscheidung. Sie wollte den Krieg forterhalten, um für die drohenden Reformen kein Anfangsmoment entstehen zu lassen. Gleichzeitig mit dem Friedensmanifest, wenige Tage nach dem 30. März, trat jedoch der Kaiser persönlich in ihren Concentrationspunkt, in die Mitte des moskauer Adels. Bekannt mit dessen inneren Spaltungen, gestützt auf die Sympathien der nicht bevorrechteten Massen, erschien er mit einem formulirten Regierungsprogramm. Mit dünnen Worten bezeichnete er seine Ziele gradezu als Gegensatz derjenigen des Kaisers Nikolaus. „Mein Vater hatte seine Gründe so zu handeln, wie er handelte; doch durch den pariser Frieden wird das Ziel erreicht, welches er anstrebte; ich ziehe dieses Mittel dem Kriege vor . . . Ich stelle das reelle Wohlergehen des Friedens über den eiteln Glanz der Gefechte . . . Der Krieg ist ein Ausnahmezustand und seine größten Erfolge wiegen kaum die Uebel auf, welche er mit sich führt u. s. w.“ Den Schluß der Anrede bildete die befehlende Hoffnung des Kaisers, daß an den Friedensentwicklungen „sich jeder Adelige theilige.“

Damit war das Kaiserreich des Friedens, damit die Entwicklung der productiven Kräfte, deren Schwerpunkt immer außerhalb der aristokratischen Elemente gelegen ist, als Zukunft verkündet; damit bis zu einem gewissen Punkte selbst ausgesprochen, daß die Sonderrechte und Ausnahmestellungen des Adels fürderhin dem allgemeinen Interesse sich unterordnen müssen.

Noch aber war der Moment nicht gekommen, auch die praktischen Consequenzen dieses Programmes zu ziehen. Das Volk stand noch in Waffen und

hätte möglicherweise, wenn ihm grade jetzt die Gewißheit seiner Emancipation gegeben worden wäre, mit gewaltsamen Versuchen sich unmittelbar in den Besitz der Freiheit zu setzen, den Gegnern der Reformen und des Friedens neue Waffen geliefert. Andererseits stand auch die eigentliche Armee noch auf den Kriegsschauplätzen und unter Führung der Sippen und Vettern desselben Nationaladels, welchem seine Hoffnungen abgeschnitten waren. Gerade bei der Heimkehr der Reichswehren mahnte also ein strenger Ministerialerlaß die Leibeigenen an den unbedingten Gehorsam gegen die Leibherrn; unmittelbar nach der Ankunft der Armee in ihre Garnisonen und Cantonnements wurden die Truppenkörper von einer neuen Eintheilung und Zusammensetzung überrascht. So trennte man hier die alten, durch den Krieg noch enger verwachsenen Cameraderien und Zusammenhänge, während die Grundaristokratie, deren Güter plötzlich von den heimgekehrten Leibeigenen überflutet waren, alle Kräfte aufwenden mußte, um für deren nächste Lebensbedürfnisse zu sorgen und den Arbeitern Gelegenheit zu geben, sich ihren Erwerb anderwärts zu suchen. Diejenigen Truppentheile aber, in denen die aristokratischen Elemente am dichtesten gehäuft sind, die Garderegimenter, wurden dadurch, daß man sie zum Dienst bei der Krönung nach Moskau commandirte, gleichzeitig ausgezeichnet, und dennoch von ihren heimatlichen Beziehungen lange Monate noch ferngehalten. Die Krönung selbst, indem sie nach einem Halbjahr dem Friedensabschluß folgte und natürlich alle aristokratische Elemente zusammenführte, versammelte dieselben auf ungewohntem Terrain, unter außergewöhnlichen Verhältnissen, auf ziemlich genau bemessene Zeit, in welcher die Theilnahme aller an den Festlichkeiten jedes andere Interesse verschwinden ließ. Denjenigen Elementen sogar, deren unbedingte Zustimmung zu einem Programm durchweg friedlicher Lebensentwicklungen am wenigsten bezweifelt werden konnte, der speculativen und industriellen Bevölkerung, war noch vor dem Friedensabschluß das gewaltige Problem des russischen Eisenbahnnetzes vorgelegt worden, mit dessen Ausführung natürlich eine so vollständige Umgestaltung aller Geschäftsverhältnisse bevorsteht, daß jeder Einzelne, zu seinem Berufe zurückkehrend, diesen nicht wieder aufnehmen konnte, wie eine abgelaufene Uhr, die man eben aufzieht. Jeder mußte vielmehr die Gewißheit dieser Zukunft und die Unberechenbarkeit der socialen Reformen, deren werdende Gestalt ebenso unsicher als ihr Werden gewiß erschien, in seine Berechnungen aufnehmen.

Solchermaßen war ein Zeitraum schweigender und dabei innerlich tiefbewegter Erwartung hergestellt, welche alle Blicke auf das Moment der Zarenkrönung hinlenkte. Alle Hoffnungen, alle Befürchtungen harrten in fieberhafter Spannung dem damit bevorstehenden Ende der Ungewissheiten entgegen. Zugleich fand der Nationalstolz seine vollste Befriedigung nicht bloß in dem Pomp

der Krönungsfestlichkeiten, sondern noch mehr in den Ehrenbezeugungen, welche Europas Höfe und Asiens Herrscher dem Kaiser bei dieser Gelegenheit darbrachten. Vergessen war mit diesem Anblick in der Nation jeder Gedanke daran, daß der rasche Friede irgendwie Rußlands Machtstellung beeinträchtigt haben könne. Der russischen Welt galten die Gesandtschaften und Prinzen, welche den Glanz der Feste erhöhten, gleich huldigenden Vasallen des allherrschenden Zaren.

### Der Wandsbecker Bote.

Matthias Claudius der Wandsbecker Bote. Ein Lebensbild von Wilhelm Herbst. Zweite neu bearbeitete Auflage. Gotha, Perthes. —

Durch die Arbeiten der letzten zwanzig oder dreißig Jahre hat die Geschichte unsrer classischen Literatur so bestimmte Umrisse gewonnen, daß eine Irrung in Bezug auf die Hauptpunkte nicht mehr möglich ist. Zwar weichen die Meinungen über das, was der Literatur noth thut, über ihren wahren Beruf, über ihre Stellung zur Religion und zu den sittlichen Einrichtungen noch sehr erheblich ab, je nach dem Parteistandpunkt des Betrachtenden. Aber für alle Parteien gibt die objective urkundlich beglaubigte Geschichte den neutralen Boden und die Anknüpfungspunkte, vermittelst deren sie sich untereinander verständigen können. Am meisten ist für das Leben unsrer beiden größten Dichter geschehn. Von Goethe werden wir bald dahin gekommen sein, zu wissen, was er jeden Tag nicht bloß geschrieben und gethan, sondern auch gedacht und empfunden hat, und was über Schiller noch etwa unbekannt sein sollte, wird vermuthlich dieses Jahr ans Tageslicht bringen. Dennoch bleibt für die Forschung noch viel zu thun, da man auf die Dichter zweiter und dritter Classe, die doch auch zur Physiognomie unsrer Literatur gehören, eine viel geringere Aufmerksamkeit verwandt hat. Da in jener Zeit die Literatur einen vorwiegend subjectiven Charakter hatte, da jeder einzelne Schriftsteller nicht bloß berechtigt, sondern genöthigt war, die ganze Fülle seiner Persönlichkeit einzusetzen, um sich auf dem Gebiet der Kunst Geltung zu verschaffen, so ist die angemessenste Form für derartige Ergänzungen der allgemeinen Geschichte die Biographie. Es gibt vielleicht keine Periode in der Weltgeschichte, für welche so viel biographisches Material vorliegt. Denn es